

Intellektuelles Baßspiel in der Schräglage

Eisige Kälte im überhitzten Saal, gewollt hoch gemischter Sound und ein prallvolles Kant-Kino: Die New Yorker Rock-Formation Talking Heads bot im gleißend hellen Scheinwerferlicht einen Querschnitt durch ihr umfangreiches, gebremst vorwärts treibendes Repertoire. Der Record Mirror schrieb einmal über dieses Quartett: „Hier sind die Grenzen der Pop Musik erreicht“, und wirklich, es ist nicht einfach, sich mit der ohrenunfreundlichen, hektischen Musik der Talking Heads anzufreunden.

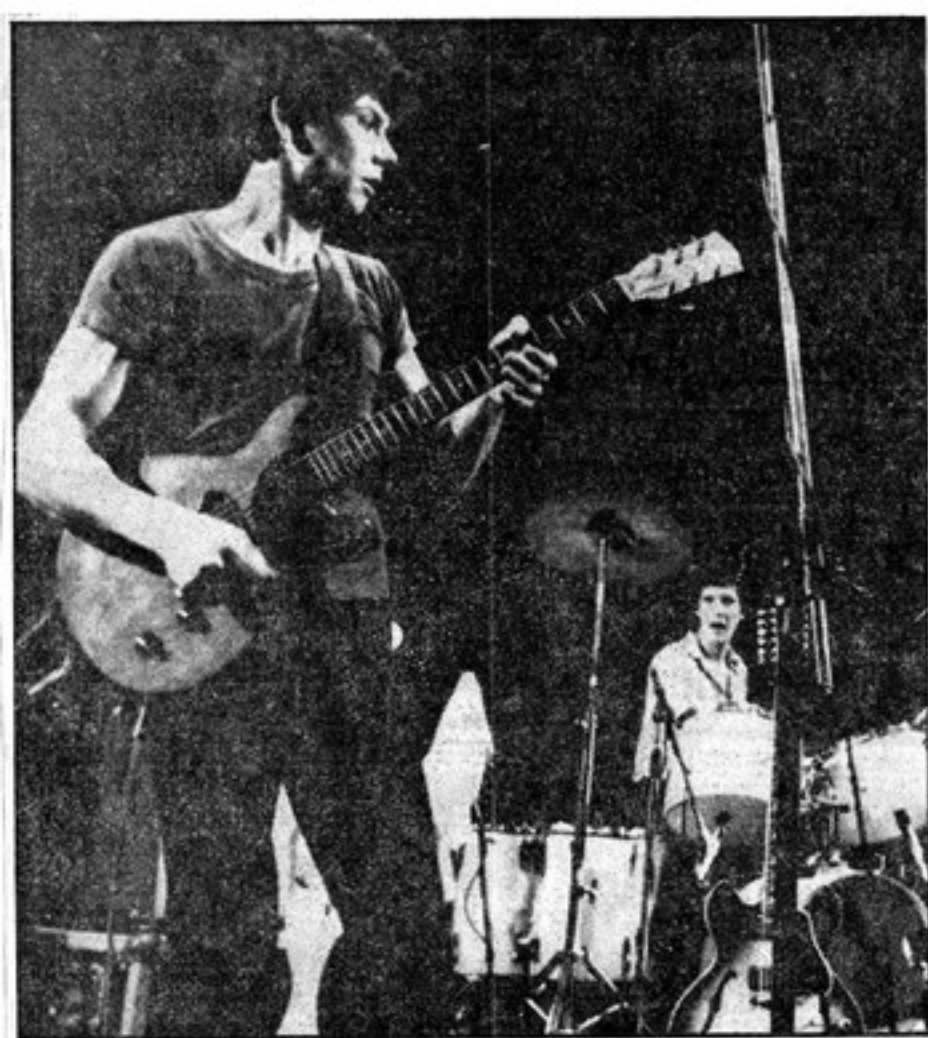
Ungewohnt für eine Rock-Formation ist, daß neben Songschreiber, Gitarrist und Sänger David Byrne, Jerry Harrison (Gitarre) und Chris Frantz (Schlagzeug) eine Frau den Baß zupft, die Drummer-Gattin Martina Weymouth. „Eigentlich sollte sie bei uns singen“, erzählte Chris Frantz vor dem Auftritt. „Doch Tina wollte nicht eine von vielen New Yorker Rock-Sängerinnen werden, und so brachte ich ihr das Baßspiel bei.“ Der intellektuelle Touch der Talking Heads zeichnet sich vor allem durch eine konstante Schräglage aus, ge-

tragen von David Byrnes kalter Stimme zwischen Genie und Wahnsinn. Die Texte erinnern teils an Erzählungen auf der Couch des Psychiaters, teils an enttäuschte Lyrik eines studierten Wortspielers.

Für die meisten Texte zeichnet David verantwortlich, erzählte mir Drummer Chris. Er sei es ja auch, der sie singen muß. „David hat eine Idee für die Musik und wir arbeiten das dann gemeinsam aus.“ Allerdings stellt man am Ende des Konzerts fest, daß manche Songs sehr ähnlich klingen, daß Akkord- und Melodiefolgen im einen Song denen des übernächsten verdächtig gleichen. Der Talking Head Hit „Psycho Killer“, auf Platte ein wahrer Leckerbissen für verwöhnte Ohren, erwies sich in der Bühnenversion als quälend, Byrnes Stimme, eh schon zu laut ausgesteuert, ließ beim (geschrien) Refrain erzittern. Ein weiterer Erfolg aus der Hitkiste der Kunststudenten-Band ist der Al-Green-Klassiker „Take me to The River“, den die Musiker als Zugabe zum Besten gaben.

Trotz kleinerer Schwächen er-

wiesen sich die Talking Heads jedoch als geübte Live-Band mit einer fesselnden Bühnenausstrahlung, deren Erfolg — hauptsächlich in den USA und in England — nicht von ungefähr kommt. Chris Frantz sieht es ziemlich nüchtern: „Wir alle haben Kunst studiert, doch die langweiligen Galerien waren nicht unsere Welt. Deshalb haben wir beschlossen, uns durch Musik mitzuteilen.“ Der berühmte New Yorker Club „CBGB's“ wurde zum Sprungbrett. „Wir haben eben zur richtigen Zeit am richtigen Ort gespielt.“ Glück hatten sie auch, als Elektro-Tüftler und Rock-Mäzen Brian Eno die vier hörte und sie schließlich produzierte. Auch auf der kommenden dritten Platte der Talking Heads werfelt Eno als fünftes Mitglied und Produzent mit. Auch wenn die musikalischen Kunstwerke des Kleeblatts mehr nach von Maschinen denn von Menschen erzeugt klingen, haben sie ihren Reiz. Und wenn der Techniker hinter dem Mischpult nicht ganz so grell ausgesteuert hätte, wär's ein wohligh-glücklich machende Abend geworden. **Peter Müller**



Kalte Stimmen zwischen Genie und Wahnsinn: Gitarrist Jerry Harrison und seine Mitläufer im prallvollen Kant-Kino.

Foto: BM